



## Newsletter, August 2024



### Editorial

Hamburg, im August 2024

Sehr geehrte Damen und Herren,

heute erreicht Sie unser 54. DZSKJ-Newsletter. In der vorliegenden Ausgabe haben wir wieder neueste und aus unserer Sicht sehr relevante Forschungsarbeiten aus dem Bereich der Suchtgefahren und Suchtstörungen des Kindes- und Jugendalters für Sie zusammengefasst. Die Studienergebnisse, die wir in unseren Newslettern regelmäßig berichten, beziehen sich auf ganz verschiedene Formen (z.B. stoffgebundene und nichtstoffliche Süchte) und Aspekte der Suchterkrankungen bei jungen Menschen. Unser Ziel ist es, Ihnen aktuelles und für Ihre Arbeit relevantes Forschungswissen näher zu bringen. Wir hoffen, die hier zusammengefassten Studien sind für Sie interessant und für Ihr Verständnis der Entstehungsbedingungen, der Prävention und Behandlung von Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter hilfreich.

In der vorliegenden Ausgabe des DZSKJ-Newsletter finden Sie zusammengefasste Studienergebnisse zu folgenden Themen:

**1. Die suchthafte Nutzung von Kurzvideo-Diensten geht mit psychischen, schulischen und familiären Beeinträchtigungen bei chinesischen Jugendlichen einher** Obwohl Kurzvideo-Dienste

sehr beliebt sind, ist noch wenig über die Verbindung zwischen einem suchthaften Nutzungsmuster und der psychischen Gesundheit sowie dem sozialen Umfeld von Jugendlichen bekannt. Das Ziel dieser chinesischen Studie war es, den Erkenntnisstand in dieser Hinsicht zu erweitern.

**2. Längsschnittliche Konsumverläufe junger Menschen mit oder ohne Migrationshintergrund – Daten einer prospektiven schweizer Kohortenstudie**

Migrationsbewegungen sind Prozesse, mit denen europäische Gesellschaften derzeit stark befasst sind. Motive für Migration, die Migrationserfahrung an sich sowie der Existenzaufbau im Migrationsland sind mit enormen Belastungen und hohen Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit assoziiert. Ziel der vorliegenden Studie war es, anhand einer prospektiven Längsschnittstudie aus der Schweiz zu ermitteln, wie häufig in einer untersuchten Kohorte der Cannabiskonsum war und ob eine vorhandene Migrationsgeschichte sowie das Geschlecht Einfluss auf die Entwicklung des Konsums hatten.

**3. Alkoholkonsum und Suizidrisiko – ein unterschätzter Zusammenhang**

Es ist bekannt, dass akuter Alkoholkonsum und/ oder das Vorliegen einer alkoholbezogenen Störung das Risiko für einen Suizid deutlich erhöhen. Inwieweit subklinischer Alkoholkonsum in einem Zusammenhang mit dem



Suizidrisiko steht, wurde nun erstmals systematisch im Rahmen einer Meta-Analyse untersucht.

Wir hoffen mit dieser Themenauswahl Ihr Interesse getroffen zu haben! Wir freuen uns sehr über das große Interesse an unserem Newsletter! Interessentinnen und Interessenten steht er auf unserer Homepage [www.dzskj.de](http://www.dzskj.de) zum Download zur Verfügung.

**4. Cannabisprävention in Schule – Erfahrungen aus Kanada** Im Zusammenhang mit der Legalisierung von Cannabis in Deutschland wird über Prävention und Jugendschutz diskutiert. Ziel des Beitrags ist die Darstellung der Erfahrungen mit Präventionsmaßnahmen und Maßnahmen zum Jugendschutz in Kanada nach der dortigen Legalisierung von Cannabis im Jahr 2018. Implikationen für Deutschland werden betrachtet.

Wir möchten Sie an dieser Stelle auch auf unsere jährlich ausgerichtete Fachtagung hinweisen, die dieses Jahr am 09. September stattfindet. Der Fokus der diesjährigen Fachtagung liegt auf „Medikamentenkonsum und -missbrauch bei Jugendlichen: Aktuelles aus Wissenschaft und Praxis“. Wir laden Sie alle herzlich ein, an unserem diesjährigen Fachtag teilzunehmen. Auch in diesem Jahr findet die Veranstaltung online statt.

Mit freundlichen Grüßen,

Dr. Nicolas Arnaud, Redakteur  
Prof. Dr. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter

Impressum:

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Prof. Dr. Rainer Thomasius

c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Martinistrasse 52

20246 Hamburg

Telefon: 040/7410-59307,

E-Mail: [sekretariat.dzskj@uke.de](mailto:sekretariat.dzskj@uke.de)

Erscheinungsweise vierteljährlich

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters  
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 1. Längsschnittliche Konsumverläufe junger Menschen mit oder ohne Migrationshintergrund – Daten einer prospektiven schweizer Kohortenstudie

#### Hintergrund und Fragestellung

Migrationsbewegungen sind Prozesse, mit denen europäische Gesellschaften derzeit stark befasst sind. Es besteht dabei die Annahme, dass Motive für Migration, die Migrationserfahrung an sich sowie der Existenzaufbau im Migrationsland mit enormen Belastungen und hohen Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit assoziiert sind. Dies sei mitunter mit einem hohen Maß an Stress gekoppelt. Umso überraschender ist es, dass einige Studien zur Gesundheit von Menschen mit Migrationserfahrung zeigen, dass Menschen mit Migrationserfahrung gesünder sind und bessere Entwicklungsergebnisse zeigen als Menschen ohne Migrationserfahrung. Aber lässt sich diese Beobachtung auch in Bezug auf Substanzkonsum unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen machen?

#### Ziel der Studie

Ziel der vorliegenden Studie war es, anhand einer prospektiven Längsschnittstudie aus der Schweiz zu ermitteln, wie häufig in einer untersuchten Kohorte der Cannabiskonsum war. Dabei konnte auch untersucht werden, wie sich der Cannabiskonsum der Studienteilnehmenden über die Zeit entwickelte, und inwiefern eine vorhandene Migrationsgeschichte sowie das Geschlecht Einfluss auf die Entwicklung nahmen. Um weiterhin zu untersuchen, welche Faktoren für Unterschiede ausschlaggebend waren, wurden der Einfluss von Herkunftsregion, die Aufenthaltsdauer im Migrationsland sowie Religionszugehörigkeit untersucht.

#### Methoden

An der Studie haben n=1445 Personen im Alter zwischen 7 und 24 Jahren an insgesamt neun

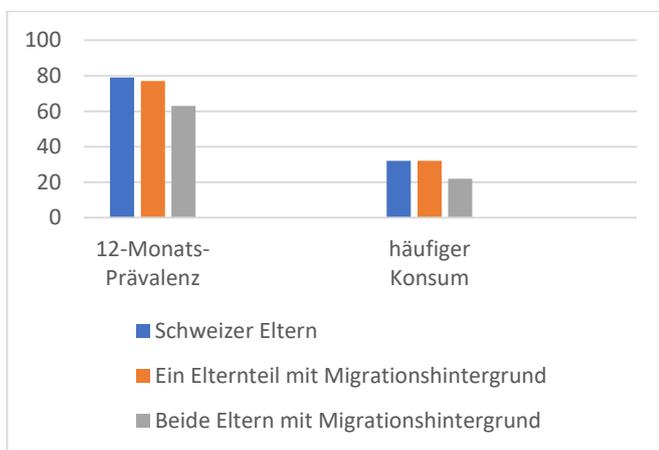
aufeinander folgenden Befragungen teilgenommen. Die Studie war so angelegt, dass sie repräsentativ für Heranwachsende im Großraum Zürich war. Ab dem Befragungsalter von 13 Jahren gaben die Studienteilnehmenden in insgesamt fünf aufeinanderfolgenden Befragungen im Alter von 13, 15, 17, 20 und 24 Jahren Auskunft über ihren Cannabiskonsum. Weiterhin wurden die Eltern zu ihrer Migrationsgeschichte sowie dem sozioökonomischen Status befragt. Die Datenerhebung erfolgte per Interview (Eltern), paper-pencil Fragebögen (im Schulalter) sowie computergestützt (im jungen Erwachsenenalter). Der Cannabiskonsum wurde bezogen auf die vergangenen 12 Monate sowie auf die Lebenszeit erfragt. Mindestens wöchentlicher Cannabiskonsum im letzten Jahr entsprach in dieser Studie einem häufigen Cannabiskonsum. Der Migrationshintergrund der Teilnehmenden wurde auf Grundlage der Migrationsgeschichte der Eltern erfasst: dabei wurde unterschieden zwischen Teilnehmenden, deren beide Eltern im Ausland geboren waren, sowie Personen, bei denen ein Elternteil im Ausland geboren waren sowie denjenigen, deren beide Eltern in der Schweiz geboren waren. Insgesamt 76% der teilnehmenden Jugendlichen wuchs mit mindestens einem Elternteil mit Migrationshintergrund auf. Als Herkunftsland benannt wurden über 80 Länder, die wie folgt gruppiert wurden, wenn beide Eltern einen Migrationshintergrund aufwiesen: Länder des ehemaligen Jugoslawiens (33,0%), andere europäische Länder (24.4%), Asien (25.6%), Afrika (5.1%) und Lateinamerika (3.2%), andere Länder sowie eine gemischte Kategorie (z. B. für Familien mit zwei Eltern unterschiedlicher Herkunftsregionen; 8.7%). Die Wahrscheinlichkeit, aus der Längsschnittstudie zu einem späteren Erhebungs-



zeitraum auszuschneiden war für Teilnehmende mit zwei migrierten Eltern am höchsten.

### Ergebnisse

Wachstumskurvenanalysen zeigten über alle Geschlechts- und Migrationsgruppen hinweg eine deutliche Zunahme der 12-Monats-Prävalenz des Cannabiskonsums über die Teenagerjahre bis zum Alter von 20 Jahren und danach einen leichten Rückgang zum Alter von 24 Jahren. Der beschriebene Anstieg im Konsum war für Jugendliche, deren beide Eltern aus der Schweiz stammten, steiler als für Jugendliche mit zwei Eltern, die im Ausland geboren waren. Die Gruppe mit einem migrierten Elternteil und keinem migrierten Elternteil unterschied sich nicht. Ebenso war der Abfall des Cannabiskonsums im jungen Erwachsenenalter bei Personen mit zwei migrierten Elternteilen steiler als der der beiden anderen Gruppen. Männliche Teilnehmende konsumierten eher als weibliche Personen.



**Abbildung 1.** Cannabiskonsum im Alter zwischen 13 und 24 Jahren nach Migrationshintergrund der Eltern

Im Hinblick auf häufigen Cannabiskonsum (mindestens wöchentlicher Konsum im letzten Jahr) zeigte sich jedoch kein Einfluss des Migrationshintergrunds der Teilnehmenden. Allein das Geschlecht und ein hinduistischer Glaubenshintergrund waren hier bedeutsam, weibliche und hinduistische Personen berichteten mit geringerer Wahrscheinlichkeit von häufigem Cannabiskonsum.

Teilnehmende mit Religionszugehörigkeit konsumierten weniger als Personen, die sich keiner Religion zugehörig fühlten. Auch konsumierten Teilnehmende mit Eltern aus Asien oder dem ehemaligen Jugoslawien weniger. Bei Personen mit Migrationsgeschichte spielte die Länge des Aufenthalts in der Schweiz keine Rolle, auch nicht der sozioökonomische Status der Eltern.

### Bewertung

Die vorliegenden Daten zeigen, dass neben dem Geschlecht der Migrationsstatus der Eltern die 12-Monats-Prävalenz des Cannabiskonsums über das Jugend- und junge Erwachsenenalter beeinflusst. Personen mit Migrationsgeschichte beider Eltern berichten weniger häufig von Konsum als Personen mit schweizer Eltern. Der Einfluss besteht jedoch nur für die Jahresprävalenz. Für den häufigen Cannabiskonsum gilt dies nicht. Eine mögliche Erklärung für den Befund liegt eventuell darin, dass Familien mit Migrationsgeschichte darauf bedacht sind, nicht im Zusammenhang mit Gesetzesverstößen – in der Schweiz ist Cannabis weiterhin illegal – negativ aufzufallen. Familien mit Migrationsgeschichte fühlen sich weiterhin eher einer Religionsgemeinschaft zugehörig, was ebenfalls einen protektiven Einfluss zu haben schien.

Dr. phil. Dipl.-Psych. Christiane Baldus

### Quelle

Steinhoff, A., Bechtiger, L., Birchler, K. et al. Cannabis Use from Early Adolescence to the Mid-Twenties in Children of Immigrant and Nonimmigrant Parents: Findings from a Prospective Longitudinal Cohort Study. *Int J Ment Health Addiction* (2024). <https://doi.org/10.1007/s11469-024-01359-0>.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters  
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 2. Alkoholkonsum und Suizidrisiko – ein unterschätzter Zusammenhang

#### Hintergrund und Fragestellung & Ziel der Studie

Jedes Jahr sterben über 700.000 Menschen weltweit durch Suizid. Präventionsstrategien setzen an diversen Faktoren an, die das Suizidrisiko beeinflussen. Es ist z.B. bekannt, dass akuter Alkoholkonsum und/ oder das Vorliegen einer alkoholbezogenen Störung das Risiko für einen Suizid deutlich erhöhen. Inwieweit subklinischer Alkoholkonsum in einem Zusammenhang mit dem Suizidrisiko steht, wurde nun erstmals systematisch im Rahmen einer Meta-Analyse untersucht.

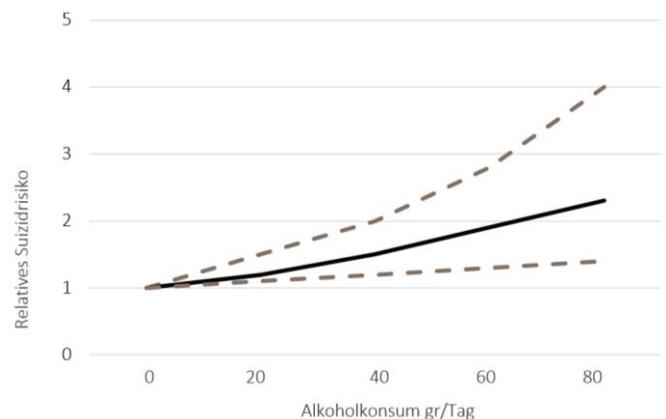
#### Methoden

Die fünf größten Literaturdatenbanken wurden in einer systematischen Literaturrecherche nach Publikationen zum Thema „Alkoholkonsum“ und „Suizid“ durchsucht. Eingeschlossen wurden Studien mit Teilnehmer:innen >15 Jahren und verschiedenen Studiendesigns, solange quantitative Angaben zum Alkoholkonsum gemacht wurden und das Outcome Tod durch Suizid war.

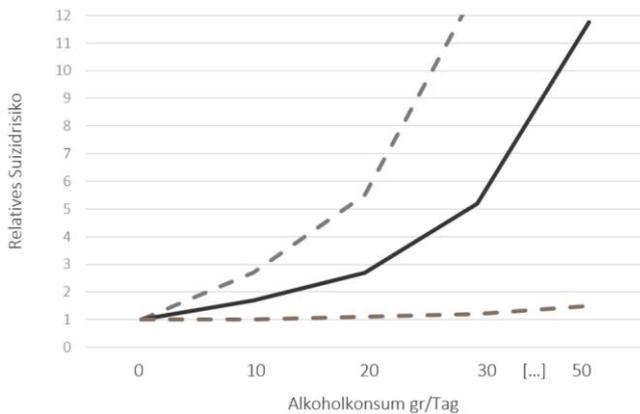
#### Ergebnisse

Von den N=29.533 Einträgen in den fünf Datenbanken wurden nach Ausschluss von Doppelungen die Titel und Abstracts von 16.326 Publikationen gescreent. Die Volltexte von n=2.393 Publikationen wurden auf Ein- und Ausschlusskriterien geprüft. Nach Ausschluss der Studien, die nicht alle Kriterien erfüllten, verblieben n=8 Studien für die Untersuchung der Fragestellung.

Die Forschergruppe fand in ihren Analysen einen linearen Zusammenhang zwischen der durchschnittlichen täglich konsumierten Menge Alkohol und dem Suizidrisiko. Dieser Zusammenhang zeigte sich bei Frauen noch einmal stärker als bei Männern. Während der Konsum von durchschnittlich 10 Gramm reinen Alkohols pro Tag mit einem relativen Suizidrisiko von 1,11 für Männer und 1,64 für Frauen einherging, stieg dieses Risiko bei einem Konsum von durchschnittlich 30 Gramm Reinalkohol pro Tag auf 1,38 bzw. 4,39 und bei 50 Gramm Reinalkohol pro Tag auf 1,71 bzw. 11,75 (siehe Abbildungen 1 und 2).



**Abbildung 1.** Zusammenhang zwischen dem Konsum von Reinalkohol pro Tag und dem relativen Suizidrisiko für Männer (--- Konfidenzintervall)



**Abbildung 2.** Zusammenhang zwischen dem Konsum von Reinalkohol pro Tag und dem relativen Suizidrisiko für Frauen (--- Konfidenzintervall)

### Bewertung

Diese methodisch hochwertige Meta-Analyse weist auf einen wichtigen und bisher oft wenig berücksichtigten Einflussfaktor für die Suizidprävention hin. Die Studie zeigt, dass nicht nur akuter Alkoholkonsum und das Vorliegen einer alkoholbezogenen Störung das Risiko eines Suizids erhöht, sondern auch regelmäßiger, subklinischer Alkoholkonsum.

Dr. phil. Dipl.-Psych. Silke Diestelkamp

### Quelle

Lange, S., Llamosas-Falcón, L., Kim, K.V., Lasserre, A.M., Orpana, H., Bagge, C.L., Roerecke, M., Rehm, J., Probst, C. (2024). A dose-response meta-analysis on the relationship between average amount of alcohol consumed and death by suicide. *Drug and Alcohol Dependence*.

<https://doi.org/10.1016/j.drugalcdep.2024.111348>.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters  
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 3. Die suchthafte Nutzung von Kurzvideo-Diensten geht mit psychischen, schulischen und familiären Beeinträchtigungen bei chinesischen Jugendlichen einher

#### Hintergrund und Fragestellung

Kurzvideo-Dienste wie TikTok erfreuen sich weltweit großer Beliebtheit und tragen zu einer wachsenden Nachfrage für schnelllebige Unterhaltung bei. Zudem können Nutzer:innen das Angebot mitgestalten, indem sie selbständig Videos hochladen. Während es bei Social-Media-Plattformen üblicherweise um das soziale Netzwerken geht, werden durch Kurzvideo-Dienste vielmehr intrapersonale Prozesse angesprochen. Die verschiedenen Social-Media-Plattformen können sich daher in den Nutzungsmotiven und in ihrer Wirkung auf die Nutzer:innen unterscheiden.

Die Beziehung zwischen der Nutzung von Social-Media-Plattformen und der psychischen Gesundheit von Jugendlichen wird derzeit vielfach untersucht. Es wird von einem bidirektionalen Zusammenhang ausgegangen, d.h. Probleme in der psychischen Gesundheit können sowohl Ursache als auch Folge der Social-Media-Nutzung sein. Aber die Evidenzlage ist nicht eindeutig. Allgemein gilt es, ein besonderes Augenmerk auf das Muster der Mediennutzung zu legen und eine moderate bis intensive Nutzung nicht vorschnell zu pathologisieren.

Die Entstehung und Aufrechterhaltung eines suchthaften Nutzungsmusters wird u.a. durch den Nutzen- und Belohnungsansatzes (Mediennutzung erfüllt unbefriedigte Bedürfnisse) und die Theorie des sozialen Vergleichs erklärt. Darüber hinaus spielt das soziale Umfeld eine bedeutsame Rolle. So können z.B. Eltern von Heranwachsenden in ihrer Aufsichtsfunktion einen schützenden Einfluss nehmen, wohingegen sich Jugendliche aufgrund von schulischen Stressoren, wie z.B. hohen Leistungsanforderungen oder Mobbing-Erfahrungen, vermehrt mit der Social-Media-Nutzung ablenken.

#### Ziel der Studie

Obwohl Kurzvideo-Dienste sehr beliebt sind, ist noch wenig über die Verbindung zwischen einem suchthaften Nutzungsmuster und der psychischen Gesundheit sowie dem sozialen Umfeld von Jugendlichen bekannt. Das Ziel dieser Studie war es, den Erkenntnisstand in dieser Hinsicht zu erweitern.

#### Methoden

1.346 Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren (Mittelwert (M) = 14,97 Jahre, Standardabweichung (SD) = 1,13 Jahre) nahmen an der Untersuchung teil, die von November 2021 bis April 2022 an drei chinesischen Schulen durchgeführt wurde. 51,8 % der Teilnehmenden waren weiblich.

Das *Muster der Nutzung von Kurzvideo-Diensten* wurde mittels abgewandelter „Smartphone-Sucht-Skala“ (SAS-SV) erfasst. Es wurde zwischen keiner, moderater und suchthafter Nutzung unterschieden.

Als Faktoren der *psychischen Gesundheit* gingen Schlafqualität, Aufmerksamkeitsprobleme (ASRS-5), soziale Ängstlichkeit (SIAS-6), Depression, Angst, Stress (zusammengefasst DASS-21), Einsamkeit (ULS-4) und Lebenszufriedenheit ein.

*Schulische Faktoren* waren schulischer Stress, schulische Leistungen (Schulnoten) und Mobbing-Erfahrungen.

*Familiäre Faktoren* umfassten den sozioökonomischen Status (SES), das elterliche Bildungsniveau, die elterliche Beziehung und den Erziehungsstil (s-EMBU). Mit Hilfe statistischer Analysen wurde der Zusammenhang zwischen dem Nutzungsmuster und den psychischen, schulischen und familiären Faktoren betrachtet. Darüber hinaus wurden die Unterschiede zwischen den moderaten (MN) und den suchthaften Nutzer:innen (SN) untersucht.



## Ergebnisse

Korrelationsanalysen zeigten signifikante Zusammenhänge zwischen einer suchthaften Nutzung von Kurzvideo-Diensten und allen psychischen, schulischen und familiären Faktoren, außer einem warmherzigen Erziehungsstil und dem SES der Familie. Unter den Befragten wiesen 686 Jugendliche (51 %) ein moderates und 461 Jugendliche (34,2 %) ein suchthaftes Nutzungsmuster auf. Jugendliche mit suchthaftem Nutzungsmuster fingen, im Vergleich zu den moderat Nutzenden, signifikant früher mit der Nutzung von Kurzvideo-Diensten an. Sie verbringen signifikant mehr Zeit damit, wobei sich die Nutzungszeiten nur am Wochenende signifikant voneinander unterschieden (Nutzungszeiten an einem Wochentag:  $M(SD)_{MN} = 2,25h(2,04h)$ ;  $M(SD)_{SN} = 4,20h(3,30h)$ ).

Jugendliche mit einem suchthaften Nutzungsmuster zeigten im Vergleich zu den nicht und moderat nutzenden Jugendlichen, signifikant schlechtere Werte in allen Faktoren der psychischen Gesundheit, d.h. mehr Symptome von Depression, Angst und Stress, Einsamkeit, Aufmerksamkeitsprobleme sowie eine geringere Lebenszufriedenheit und Schlafqualität. Zudem zeigten sie signifikant schlechtere Werte bei den schulischen Faktoren, d.h. mehr schulischer Stress, schlechtere schulische Leistungen und mehr Mobbing-Erfahrungen. Auch bei den familiären Faktoren gaben sie eine schlechtere elterliche Beziehung, einen negativeren Erziehungsstil und ein niedrigeres elterliches Bildungsniveau an.

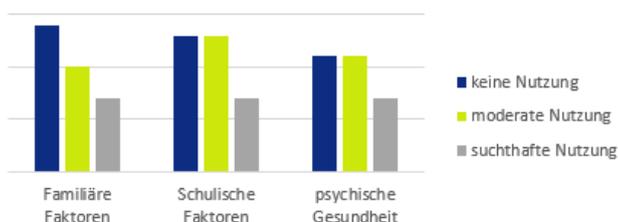


Abbildung 1. Ausprägungen nach Nutzungsmuster

Im Vergleich zu den Jugendlichen, die keine Kurzvideo-Diensten nutzen, wiesen die moderat nutzenden Jugendlichen ein niedrigeres elterliches Bildungsniveau, einen niedrigeren SES und einen

weniger warmherzigen Erziehungsstil auf. Es gab jedoch keine signifikanten Unterschiede zwischen den moderat Nutzenden und Nicht-Nutzenden in Bezug auf die schulischen oder psychischen Faktoren. Insgesamt gab es zwischen den drei Gruppen keinen Geschlechterunterschied.

## Bewertung

Mit einem Anteil von 34,2 % Jugendlicher mit suchthafter Nutzung zeigt die Studie das hohe Suchtpotential von Kurzvideo-Diensten wie TikTok im Jugendalter. Zudem untermauert sie die bedeutsame Verbindung zwischen einer suchthaften Nutzung und psychischen, schulischen sowie familiären Schwierigkeiten. Hingegen scheinen bei einer moderaten Nutzung lediglich die untersuchten familiären Faktoren beeinträchtigt. Die Autor:innen betonen hier die Relevanz von sozialen Hilfen zur Kompensation eines niedrigen SES, eines niedrigen Bildungsniveaus der Eltern und eines negativen Erziehungsstils. Aufgrund des querschnittlichen Studiendesigns können keine Kausalschlüsse gezogen werden. Zudem wurde das Nutzungsmuster nicht weiter untersucht. Es bleibt daher offen, inwiefern die Jugendlichen Kurzvideos lediglich passiv konsumierten oder auch aktiv mit anderen Nutzer:innen interagierten.

Jan-Ole Cloes, M.Sc.

## Quelle

Chao, M.; Lei, J.; He, R.; Jiang, Y.; Yang, H. (2023): TikTok use and psychosocial factors among adolescents: Comparisons of non-users, moderate users, and addictive users. *Psychiatric Research*, 325, 115247. <https://doi.org/10.1016/j.psychres.2023.115247>

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters  
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 4. Cannabisprävention in Schule – Erfahrungen aus Kanada

#### Hintergrund und Fragestellung

Im Zusammenhang mit der Legalisierung von Cannabis für Erwachsene in Deutschland wird über Prävention und Jugendschutz diskutiert. Studienergebnisse zeigen, dass der durchschnittliche Erstkonsum von Cannabis im Alter von etwa 14 Jahren stattfindet. Risikobereitschaft und Konsumbeginn in der Adoleszenz sind mit Risiken für die neuronale Entwicklung verbunden. Darüber hinaus ist ein früher Konsumbeginn mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für die Entwicklung von Abhängigkeitserkrankungen und anderen psychischen Problemen verbunden. In diesem Beitrag sollen Präventionsstrategien an kanadischen Schulen exemplarisch betrachtet werden, mit der Fragestellung, welche Implikationen sich für die Prävention in Deutschland im Rahmen der Legalisierung von Cannabis ergeben.

#### Ziel der Studie

Ziel ist die Darstellung der Präventionsmaßnahmen und des Jugendschutzes in Kanada nach der Legalisierung von Cannabis im Jahr 2018 und damit einhergehende Implikationen für Deutschland zu betrachten.

#### Methoden

Im Jahr 2018 legalisierte Kanada den Konsum von Cannabis für Erwachsene mit dem Ziel des Jugendschutzes. Der Artikel zeigt auf, inwiefern der Jugendschutz in Kanada Einfluss auf schulische Präventionsangebote hat und wie sich die Legalisierung in Kanada auf Heranwachsende auswirkt. Ziel der Legalisierung war es unter anderem, die Kriminalisierung von Cannabiskonsumierenden zu

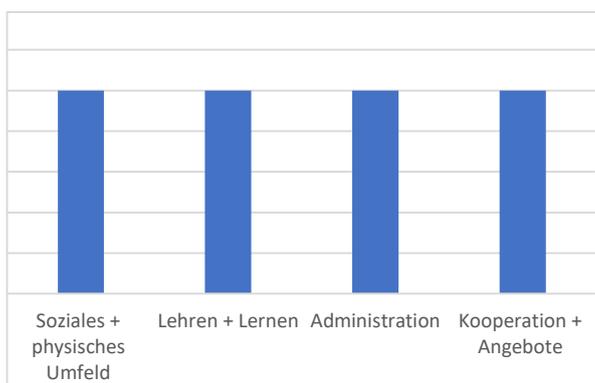
reduzieren. In der Debatte um die Legalisierung wurde auch in Kanada der Jugendschutz als Gegenargument für die Legalisierung angeführt. Die bisher erhobenen Daten zeigen überwiegend, dass es in Kanada keinen signifikanten Anstieg des Cannabiskonsums unter Jugendlichen zu geben scheint, allerdings zeigen Studien auch, dass akute Intoxikationen durch Cannabis zugenommen haben. Das aktuelle Ziel der Reduktion von jugendlichen Cannabiskonsumt:innen konnte in Kanada bisher nicht erreicht werden, durch den gleichzeitig jedoch vermeintlich ausbleibenden Anstieg von Konsum soll im Folgenden der Präventionsansatz in Kanada kurz dargestellt werden.

#### Ergebnisse

Im Jahr 2021 veröffentlichte die kanadische Regierung einen Plan für die Gesundheit an Schulen, der über Strategien zur Verringerung von Schäden durch Substanzkonsum im Jugendalter informierte. Das Konzept basierte auf dem „Comprehensive School Health Framework“ und stützte sich auf evidenzbasierte Ansätze zur Prävention des Substanzkonsums (siehe Abbildung 1). Das Konzept diente als Leitfaden für die Umsetzung von Prävention in der Schule. Die Schule ist als Umsetzungsort geeignet, um möglichst früh und niedrigschwellig präventive Angebote zu machen, da mögliche Schäden durch Substanzkonsum langfristig schädlich sein können. Begleitende Studien zeigen, dass neben abstinenz- und wissensorientierten Präventionsprogrammen auch interaktive Vermittlungsmethoden sowie digitale Zusatzangebote eingesetzt werden sollten, um möglichst viele



Jugendliche zu erreichen. Die Ergebnisse zeigen, dass vor allem multimodale und von externen Personen durchgeführte Programme bessere Ergebnisse erzielen. Wichtig sind auch alters- und entwicklungsgerechte Modelle sowie die Möglichkeit von Booster Sessions, um das Wissen regelmäßig aufzufrischen.



**Abbildung 1.**

4 Säulen der Prävention

### **Bewertung**

Insgesamt stellt die Legalisierung von Cannabis ein Risiko für Heranwachsende dar. Daher sollten Präventionsangebote evidenzbasiert angepasst und verbessert werden und z.B. Schulen als Ort genutzt werden, um Jugendliche niedrigschwellig zu erreichen. Dabei sollten ggf. auch externe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einbezogen und ganzheitliche Ansätze erprobt werden.

Anna-Lena Schulz, M.Sc.

### **Quelle**

Steimle, L., Stöver, H. Schule als Ort der Cannabisprävention – Was wir von Kanada lernen können. *Präv Gesundheitsf* (2023).

<https://doi.org/10.1007/s11553-023-01094-9>

Griffin, K. W., et al., 2023: Long-term behavioral effects of a school-based prevention program on illicit drug use among young adults.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters  
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg